

**Zu Channah Trzebiners Buch *Die Enkelin oder Wie ich zu Pessach die vier Fragen nicht wusste*. (Weissbooks, Frankfurt/Main: 2013)**

Channah Trzebiner, eine Frankfurter Juristin, veröffentlicht 2013 in Frankfurt am Main ihren Debütroman *Die Enkelin oder Wie ich zu Pessach die vier Fragen nicht wusste* und liefert damit einen intimen Einblick in die Geschichte ihrer Familie, deren Trauma und wie sich dieses auf sie und ihr Leben auswirkt.

Das Werk der Autorin richtet sich wohl an all jene Leser, die Bereitschaft, Offenheit und Interesse daran haben, sich mit den Schicksalen von Holocaust-Überlebenden und deren Angehörigen auseinanderzusetzen, und die Kritik an dem eigenen Umgang mit der Geschichte vertragen. Die Autorin schrieb ihren Roman innerhalb kürzester Zeit u.a. in ihrer Heimatstadt Frankfurt am Main, dort, wo sie Teil der jüdischen Gemeinde ist und wo sie sich mit den Umgangsformen der Deutschen konfrontiert sieht, zu denen sie teilweise ein zwiespältiges Verhältnis hat.

Trzebiner selbst bezeichnet ihren Roman als „autobiografischen Monolog“ und die Bezeichnung ist sehr treffend: Die junge Frau lässt die Leser durchgehend an ihren Gedanken und Erfahrungen teilhaben – von der frühesten Kindheit bis in die Gegenwart. Eine zentrale Rolle nimmt ihr Großvater ein, ein Überlebender des Holocaust, zu dem sie ein genauso inniges Verhältnis hat wie zur übrigen Familie. Sie schildert ihre Erinnerungen an das Zusammenleben mit ihm und an seine unvorhersehbaren, teilweise aggressiven Verhaltensweisen, die sie sich rückblickend zu erklären versucht. Dabei lässt sie ihre Großeltern ausschließlich Jiddisch sprechen, was dem Lesefluss und Verständnis keinen Abbruch tut, dem Werk Authentizität und Lebendigkeit verleiht.

Durch den offenen Einblick in ihr Innerstes schafft Trzebiner ein Gefühl von Vulnerabilität, die eine starke Nähe zu den Lesern erzeugt. Scheinbar ungefiltert lässt sie diese an ihrer Gedankenwelt teilhaben. So erinnert sie sich bspw. noch genau daran, wie sie sich als Kind vorstellte, was sie tun und opfern würde, um ihrer Familie eine immerwährende Traurigkeit zu nehmen (vgl. Trzebiner 2013, S. 70). Wie präsent das von den Großeltern durchlebte Trauma des Holocaust in Trzebiners Leben ist, zeigt sich augenscheinlich darin, dass Alltagsbegegnungen und -situationen davon geprägt sind. So ist sie bspw. erleichtert, wenn sie mit ihrem nichtjüdischen Freund verreisen kann, ohne dabei das Gefühl zu haben, sie wäre „in einem Transporter auf dem Weg ins Konzentrationslager“, so, wie sie es bei der Reise mit jüdischen Freunden empfindet, bei der stets eine gewisse Befangenheit mitschwingt (ebd., S.

124). Auch die Wahl ihres Lebenspartners wird hiervon bestimmt: Bei jüdischen Männern empfindet sie eine Befangenheit, für die sie hart mit sich ins Gericht geht. Die Entscheidung, mit einem „unbelasteten“ Partner zusammen zu sein, gibt ihr das Gefühl, selbst über Leben und Tod ihrer „Brüder“ zu entscheiden (vgl. ebd., S. 125). Außerdem begleitet Trzebiner oftmals ein Misstrauen gegenüber nichtjüdischen Deutschen und sie nimmt das Unrechtsregime der Nationalsozialisten als Maßstab für deren gegenwärtige Verhaltensweisen. So kategorisiert sie Menschen, für die sie Zu- bzw. Abneigung empfindet, in „Helfer“ und „Täter“, also solche, die ihrer Einschätzung nach im „Dritten Reich“ geholfen oder Befehle des Regimes ausgeführt hätten (vgl. ebd., S. 227).

Aufgrund der Nähe zu ihrer Familie haben sich deren Gedanken und Gefühle „wie eine zweite Haut“ über sie gelegt (ebd., S. 125). Trotz all jener Konsequenzen, die diese Nähe für ihr Leben mit sich bringt, betrachtet sie ihre Familie als wichtigen Faktor von Glück und kann nichtjüdische Deutsche nicht verstehen, die „so unverbunden durch die Welt gehen [...]“ (ebd., S. 227).

Die Autorin sieht sich trotz des von ihrer Familie erlittenen Traumas keinesfalls in der Position eines Opfers. Trzebiner zieht auch Kraft aus den Erfahrungen ihrer Großeltern, die sie standhaft machen. So zum Beispiel verleiht ihr der Gedanke an das Leid, das ihre Großmutter im Konzentrationslager durchstehen musste, Sicherheit und Stärke in einem Bewerbungsgespräch und Widerstandsfähigkeit bei Anfeindungen, die ihr am Arbeitsplatz begegnen (vgl. ebd., S. 95)

Mit ihrem Werk *Die Enkelin oder Wie ich zu Pessach die vier Fragen nicht wusste* schreibt Trzebiner eine bewegende Geschichte, die tiefe Einblicke in die Gefühls- und Gedankenwelt einer Angehörigen der dritten Generation bietet, mit der sich sicherlich viele Enkelkinder von Holocaust-Überlebenden identifizieren können. Durch Trzebiners Ehrlichkeit und die scheinbar ungefilterte Wiedergabe ihrer Gedanken, die teilweise mit komischen Elementen verbunden ist, schafft sie eine Nähe zu den Lesern und möglicherweise ein besseres Verständnis für das generationsübergreifende Trauma.

*Bernadette Samstag*